Fotos: Christian Schenk

Kirchgemeinde Zürich /

Auf dem Weg zur Grossstadt-Kirche

Stimmt die Kirchensynode zu, wird Zürich bald zur grössten Kirchgemeinde der Schweiz. Andreas Hurter, Präsident des Reformierten Stadtverbands, schaut zurück auf übersprungene Hürden und vorwärts auf die letzten Meter der Zielgeraden – und darüber hinaus. *Interview: Christian Schenk*

Andreas Hurter, Stadtpräsidentin Corine Mauch, eines der über 80 000 Mitglieder der künftigen Kirchgemeinde Zürich, verglich den Zusammenschluss kürzlich mit jener mutigen Fusion der 19 politischen Gemeinden, die Zürich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Grossstadt werden liess. Was sagen Sie zum Vergleich?

Vielleicht ist das noch etwas zu früh, dies so zu bewerten. Aber etwas muss man sagen. Der Entscheid der reformierten Stimmbürgerinnen und Stimmbürger 2014, die 34 Kirchgemeinden zu einer Kirchgemeinde zusammenzuführen, war ein mutiger Schritt. Er hat uns dazu verpflichtet, diesen Entscheid auch umzusetzen, trotz vielem Unbekannten, das damit verbunden war und ist.

Zürich wurde durch die Fusion zur Grossstadt. Wird die Kirchgemeinde Zürich mit dem Zusammenschluss auch grossstädtischer, urbaner?

Das werden wir sehen. Durch das Zusammenwachsen zu einer Kirchgemeinde erhalten wir jedenfalls eindeutig mehr Ausstrahlung und Gewicht. Wir gestalten diese Kirchgemeinde auch aus einer grossstädtischen Optik, können neue Schwerpunkte und Akzente setzen.

An welche Schwerpunkte denken Sie?

Nehmen wir das Beispiel Kirchenmusik: Wir können über die Quartiergrenzen hinaus verschiedene musikalische Profile entwickeln. Oder nehmen wir das Handlungsfeld Diakonie: Auch hier können wir das diakonische Handeln künftig für die ganze Stadt planen. Das erlaubt es, die Kräfte zu bündeln. Diese Bündelung der Kräfte können wir auch für das Wächteramt der Kirche nutzbar machen: Die Stimme der Kirche der

Urbanes Kirchenleben rund um die Bullingerkirche in Zürich Hard (links), in der Bahnhofkirche am HB (mitte) oder in den Altstadtkirchen (rechts).

«Durch das Zusammenwachsen erhalten wir mehr Ausstrahlung und Gewicht.»

Foto: Markus Fässler

Foto: streetchurch

Gemeinschaft und Gastfreundschaft pflegen im Generationenhaus in Zürich Höngg (oben) oder in der «streetchurch» im Kreis 4 (links).

«Das kirchliche Leben bleibt nahe bei den Menschen.»

ganzen Stadt Zürich kann sich in der Gesellschaft besser Gehör verschaffen. Die Wirkung wird in vielen Bereichen grösser.

Witikon, eine der drei Gemeinden, die den Zusammenschlussvertrag ablehnte, sorgt sich darum, dass die lokale Präsenz der Kirche in den Quartieren verloren gehen könnte. Tut sie das?

Wir haben den Auftrag, dafür zu sorgen, dass das kirchliche Leben in den Quartieren weiterhin gepflegt, die Nähe zu den Menschen aufrechterhalten wird. Der Grundgedanke der Fusion ist nicht der Wunsch, alles zu zentralisieren. Es geht darum, das zu zentralisieren, was sinnvoll ist: Dienstleistungen und Leitungsaufgaben, Personalmanagement, Liegenschaftsverwaltung, Finanzen, Kommunikation. Da sind wir viel effizienter, wenn wir das aus einer Hand tun. Das schafft Entlastung und Freiraum für die, die das kirchliche Leben gestalten. Und das bleibt auch künftig vielfältig und nahe bei den Menschen.

Was denken Sie: Wie wird ein Kirchenmitglied den Zusammenschluss wahrnehmen?

Da muss man sich klar machen, von welchen Mitgliedern wir sprechen. Von denen, die sich aktiv am Kirchenleben beteiligen, oder von jener grossen Mehrheit an Mitgliedern, die der Kirche zugewandt sind. Ich spreche bewusst nicht von distanziert, denn diese Mitglieder haben eine grosse Wertschätzung gegenüber der Kirche, auch wenn sie sich nicht – oder vielleicht momentan nicht – aktiv in der Kirchgemeinde engagieren. Jedenfalls tragen sie die Kirche mit ihren Steuern massgeblich mit. Diesen Menschen können wir besser zeigen, welche Leistungen die Kirche erbringt, und dass wir mit den Mitteln, die uns gegeben sind, eine gute Wirkung erzielen.

Wie spüren aktive und in ihrem Quartier verwurzelte Mitglieder den Wandel zur Grossgemeinde?

Ich weiss, dass es Menschen gibt, die eine emotionale Bindung haben zu ihrer Kirche. Ich kenne das aus Friesenberg. Dafür habe ich Verständnis. Der Zugang zu Gottesdienst und Seelsorge wird auf jeden Fall in der ganzen Stadt ge-

Kirchensynode entscheidet über Zusammenschluss

An ihrer Sitzung vom 16. Januar 2018 entscheidet die Kirchensynode über den Antrag und Bericht des Kirchenrates zur Vereinigung der stadtzürcherischen Kirchgemeinden und der Kirchgemeinde Oberengstringen zur Kirchgemeinde Zürich. Stimmt das Kirchenparlament dem Antrag zu, entstünde mit über 80 000 Mitgliedern die mitgliederstärkste Kirchgemeinde der Schweiz. Antrag und Bericht auf: www.zhref.ch/kirchensynode

Zwei Gemeinden im Alleingang

Der Zusammenschluss wird für 32 (von 34) Kirchgemeinden des Stadtverbandes Geltung haben. Die Kirchgemeinden Zürich Hirzenbach und Witikon wollen selbständig bleiben bzw. erwägen den Austritt aus dem Stadtverband. Es finden jedoch weitere Gespräche statt darüber, ob ein Rahmen geschaffen werden kann, der es den beiden Kirchgemeinden ermöglicht, einem Anschluss an die Kirchgemeinde Zürich doch noch zuzustimmen. Ein Verbleib in der Selbständigkeit wäre mit einer Reihe von Schwierigkeiten verbunden. Es sei keineswegs gegeben, dass die personellen Konstellationen und Ressourcen auch in Zukunft den Alleingang gestatten, schreibt der Kirchenrat. Die beiden Kirchgemeinden müssten eigene Verwaltungen aufbauen, es bräuchte eine Aufteilung der Erträge aus den Kirchensteuern und eine Ausscheidung des Anteils am Vermögen des heutigen Stadtverbands. 2014 hatten die Stimmberechtigten der Stadt Zürich und der Kirchgemeinde Oberengstringen dem Zusammenschluss der 34 städtischen Kirchgemeinden zu einer Kirchgemeinde zugestimmt. Der vom heutigen Stadtverband erarbeitete Zusammenschlussvertrag wurde bis im Sommer 2017 von 31 Kirchgemeinden gutgeheissen. Die Kirchgemeinden Zürich Oerlikon, Zürich Hirzenbach und Zürich Witikon lehnten ihn ab. Der Kirchenrat führte in der Folge Gespräche mit den drei Kirchgemeinden. Aus den Gesprächen mit der Kirchgemeinde Zürich Oerlikon ging hervor, dass die Gemeinde den Mehrheitsentscheid akzeptiert und Teil der neuen Kirchgemeinde sein wird.

währleistet bleiben. Bei der Gottesdienstpraxis wird es Veränderungen geben. Der Sonntagmorgengottesdienst wird nicht mehr gleichzeitig in jeder der Stadtkirchen gefeiert werden. Die Predigtorte werden weniger. Aber dafür sammelt sich am neuen Ort auch eine grössere Gemeinde. Und das hat doch eine ganz andere Ausstrahlung, da entsteht ein neues Gefühl der Zugehörigkeit, eine neue Kraft der Gemeinde.

Ein wichtiges und emotionsgeladenes Thema ist die Frage der Immobiliennutzung. Was für eine Strategie sehen Sie da vor?
Wir haben 200 Liegenschaften. Das ist ein Gut der Kirche, das wir bestmöglich nutzen wollen. In erster Linie dienen die Liegenschaften dem kirchlichen Betrieb. Wir wollen sie aber auch denen zur Verfügung stellen, die sie für sinnvolle und gemeinnützige Aufgaben nutzen. Das gehört zum gesamtgesellschaftlichen Auftrag der Kirche. Wenn wir mit den Liegenschaften Erträge erwirtschaften, sollen diese fair und marktüblich sein. Diese Erträge kommen dann wieder dem Handeln der Kirche zu Gute. Wichtig ist dabei die Kostentransparenz. Besser wir setzen faire Preise fest und leisten bei Bedarf Unterstützung. Damit machen wir auch das Handeln der Kirche sichtbar. Das hat nichts mit Gewinnmaximierung zu tun. Wir streben eine Nutzenmaximierung an.

«Alle gestalten mit, alle tragen Verantwortung.»

Sie gliedern die Gemeinde in zehn Kirchenkreise. Welche Rolle spielen diese? Und wie begegnen Sie der Gefahr, dass – durch die Hintertür – eine territoriale Unterstruktur entsteht?
Die Einteilung in Kreise hat mit der Grösse der Kirchgemeinde zu tun. Die Kirchenkreise sollen dafür sorgen, dass die Kirche vor Ort weiterhin spürbar und verankert bleibt. Dazu braucht es auch organisatorisch eine gewisse Nähe zum Ort. Eine vollständig zentralisierte Kirchgemeinde ist zu weit weg. Kommt dazu, dass wir die Kirchenpflege im Milizsystem beibehalten wollen. Auch deshalb braucht es diese Kirchenkreise mit Kreiskommissionen vor Ort.

Im ganzen Kanton sind Gemeinden im Rahmen von KirchGemeindePlus daran, sich auf die Zukunft auszurichten. Sie setzen mit Ihrem grossen Zusammenschluss ein starkes Zeichen …
Wir sind und fühlen uns als Teil der ganzen Zürcher Landeskirche. Wir sind auf die Unterstützung des Kirchenrates und der Kirchensynode angewiesen. Und die spüren wir auch. Ich bin dankbar, dass der Kirchenrat einen guten Antrag über den Zusammenschluss an die Kirchensynode formuliert hat. Das schafft Klarheit für die 32 Kirchgemeinden, die willens sind, den Zusammenschluss zu tätigen.

Welche Erkenntnisse aus dem städtischen Fusionsprozess sind für andere Kirchgemeinden von Bedeutung?
Wir hatten mit der Zustimmung an der Urne 2014 ein starkes Zeichen und einen klaren Auftrag des Stimmvolks, diese Fusion zu realisieren. Das gab uns eine starke Legitimation. Rückblickend muss man sagen, dass der Prozess sehr anspruchsvoll war und ist. Auch deshalb, weil wir von Anfang an die Partizipation aller gross geschrieben haben. Das ist nicht immer ein schneller, aber für ein reformiertes Kirchenverständnis der richtige Weg. Wir sind eine Kirche, die alle mitgestalten und in der alle Verantwortung tragen. Dann braucht es für solche grossen Reformen auch eine Haltung des Glaubens und der Hoffnung, dass der Wandel gelingt. Dabei müssen wir uns immer auch bewusst sein, dass auch diese Reform ein vorläufiges Ergebnis ist. Wenn die Kirchgemeinde Zürich am 1.1.2019 realisiert ist, ist das also nicht ein End-, sondern ein neuer Anfangspunkt.

«Wer verliert, wird gewinnen»

Ein Kommentar zur Stadtfusion von Michel Müller, Kirchenratspräsident

2014 haben sich Menschen in die Behörden der 33 Kirchgemeinden der Stadt Zürich und in Oberengstringen wählen lassen, deren Aufgabe für eine Amtsperiode darin bestand, ihre Kirchgemeinde aufzulösen und in den grösseren Rahmen der Kirchenkreise und der ganzen Stadt zu überführen. Der Auftrag dazu kam vom Stadtzürcher Kirchenvolk, gut basisdemokratisch also. So klar der Auftrag war, so anspruchsvoll die Umsetzung. Wer arbeitet schon gerne daran, sich aufzulösen? Es gebührt allen Mitarbeitenden in Stadtverband, Kirchenpflegen, Pfarrschaft und Gemeindediensten grosser Respekt. Enorm viel Energie ist aufgewendet worden, um die reformierte Kirche in der Stadt Zürich in eine neue Zukunft zu führen. Kirche wie bisher wird es mancherorts nicht mehr geben, dafür Kirche neu. Die Überführung der bisherigen Gemeindestrukturen in einen neuen Rahmen eröffnet viele Möglichkeiten, den Menschen in der Stadt Zürich auf eine neue Weise zu begegnen. Dort, wo sie leben, in Nachbarschaft und in veränderten Quartieren gegenüber vor 50 Jahren, als die letzte Gemeindereform stattfand. Aber auch unterwegs in der ganzen Stadt, wo ich mir eine Vision auch für die ganze Stadt Zürich, die Reformationsstadt, wünsche!

Kirchenrat und Kirchensynode mögen diese enorme Vorbereitungsarbeit für den Zusammenschluss der Kirchgemeinden würdigen, indem sie sie unterstützen. Viele Verantwortliche sind mittlerweile auch etwas müde geworden, es braucht jetzt einen Durchbruch. Und dann wird neue Energie für die Zukunft frei. Auch wenn die bisherigen Gemeindestrukturen verloren gehen, so kann eine neue Vision für die Stadt gewonnen werden. Auch wenn noch vieles nicht klar ist, nicht klar sein kann, weil es sich erst in der Umsetzung zeigen wird, so braucht es viel Vertrauen. Was kann der Kirche Besseres geschehen, als dass sich die Mitglieder gegenseitig vertrauen lernen, damit auch die Einwohner der Stadt der Kirche vertrauen können? Ich wünsche der Kirchgemeinde Stadt Zürich die nötige Zuversicht aus dem Glauben an den heraus, um dessentwillen wir gewinnen, auch wenn wir loslassen (Mt. 16,25)!